

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 65 (1978)
Heft: 21

Artikel: Begabungsförderung : aber wie?
Autor: Pöggeler, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stet werden. Der Rat sprach sich auch gegen die Abschaffung der Klassenrepetition aus, da diese für viele Kinder eine echte Chance darstelle.

AG: Mehr Lehrer-Freizeit – mehr Hausaufgaben?

Laut geltendem Aargauer Schulgesetz darf der Unterricht im Wintersemester nicht vor 8 Uhr beginnen, was den Bezirksschulen Schwierigkeiten im Unterbringen des umfangreichen Freifächerangebotes im Stundenplan brachte und das Erziehungsdepartement zur Erstellung zahlreicher, dem Gesetz widersprechender Ausnahmegewilligungen nötigte. Eine im August im Grossen Rat gegen den wohlbegründeten Widerstand der Regierung erheblich erklärte Motion fordert nun die Änderung des Schulgesetzes in dem Sinne, «dass der Schulbeginn im Winter um 7.30 Uhr möglich und die Erteilung von fünf Morgenlektionen gewährleistet ist».

AG: Aargauer Beitrag an die Ausbildung von Medizinstudenten

Mit 133 zu 0 Stimmen hat sich der Grosse Rat des Kantons Aargau für die Beteiligung an der Ausbildung von Medizinstudenten ausgesprochen und die entsprechende Gesetzesvorlage in zweiter Lesung zuhanden der Volksabstimmung verabschiedet. Nach dem Wortlaut dieses Gesetzes stellt der Kanton für die Ausbildung der Medizinstudenten seine Spitäler zur Verfügung, wobei mit Zustimmung der Trägerschaft auch regionale Spitäler Ausbildungsaufgaben übernehmen können.

Der Kanton trägt die mit der Ausbildung verbundenen Mehraufwendungen der kantonalen und regionalen Spitäler und übernimmt die Kosten, welche den Studierenden durch die Ausbildung ausserhalb des Studienorts erwachsen. Zur Vermehrung oder Erhaltung von Studienplätzen für Medizinstudenten kann der Kanton den Hochschulkantonen jährliche Beiträge von höchstens 5000 Franken pro Medizinstudent mit Wohnsitz im Kanton Aargau ausrichten.

Im Rahmen des Lastenausgleichs im Hochschulbereich haben die Nichthochschulkantone eine Sofortaktion gestartet: Sie wollen 1978 und 1979 an die Mehraufwendungen der Kantone Bern und Zürich einen Beitrag von je zwei Millionen leisten.

Begabungsförderung – aber wie?

Franz Pöggeler

Vieles deutet darauf hin, dass der Begriff «Begabungsförderung» in den kommenden Jahren einen Ernst und eine Bedeutung be-

Nach Annahme des im Grossen Rat unbestrittenen Gesetzes wird der Aargau sich mit zweimal 583 600 Fr. beteiligen. Ein entsprechender Kreditbeschluss muss dem Grossen Rat noch unterbreitet werden.

AG: Keine Lehrer auf Gemeindekosten

Die aargauischen Gemeinden können – einem Entscheid des kantonalen Erziehungsdepartementes zufolge – keine Volksschullehrer auf eigene Kosten anstellen. Wahl, Anstellung und Besoldung der Lehrer sind in der Aargauer Kantonsverfassung und im kantonalen Schulgesetz eindeutig geregelt; die Besoldung der Lehrkräfte ist Sache des Kantons.

Der Entscheid bezog sich auf die Gemeinde Riniken im Bezirk Brugg, wo heute fünf Schulklassen von vier Lehrkräften unterrichtet werden, was eine Aufteilung der einzelnen Klassen zur Folge hat. Aufgrund von verschiedenen Anregungen aus Elternkreisen hatte die örtliche Schulpflege die Anstellung einer weiteren Lehrkraft geprüft. Allerdings reichen in Riniken die Schülerzahlen für die Einrichtung einer fünften Lehrstelle nicht aus. Unter Berücksichtigung des vom aargauischen Grossen Rat beschlossenen Phasenplanes zur Senkung der Klassenbestände wäre sie erst 1982/1983 zu realisieren. Bei dieser Sachlage hat die Schulpflege die Anstellung eines Lehrers zulasten der Gemeinde – statt des Kantons – ins Auge gefasst. Dies wurde vom Erziehungsdepartement aus rechtlichen Gründen als unmöglich erklärt.

NE: Starkes Interesse für Lehre und Weiterbildung

Eine vom Erziehungsdepartement des Kantons Neuenburg bei 2500 Schulaustretenden durchgeführte Untersuchung hat ein starkes Interesse an der Lehre oder dem weiteren Schulbesuch an den Tag gebracht. 85 Prozent äusserten sich zum Zeitpunkt der Umfrage (Mai dieses Jahres) in diesem Sinn. 30 Prozent fassten eine Lehre, 55 Prozent den weiteren Schulbesuch ins Auge. Die übrigen 15 Prozent entschieden sich für eine ungelernte handwerkliche Tätigkeit (6 Prozent), eine Tätigkeit ausserhalb des Kantons (7,2 Prozent) oder waren noch unentschlossen (1,4 Prozent). Gegenüber dem Vorjahr hat die Neigung zur Lehre oder zur Schule um 2,4 Prozent zugenommen.

kommen wird, wie es bisher noch nicht üblich war. Zumal in der Bildungspolitik wird man bald diesen Begriff «grossschreiben».

Der Anspruch jedes Kindes, entsprechend seiner Begabung durch Erziehung und Bildung gefördert zu werden, verliert seine rein rhetorische Bedeutung und wird als Rechtsforderung sehr konkrete Formen annehmen.

In früheren Zeiten galten lediglich Geld, Grundbesitz und Arbeitskraft als das wichtigste Kapital des Menschen, als diejenigen Produktivkräfte, die dem Menschen Wohlstand und Sicherheit garantieren. Heute müssen wir unbedingt Bildung und Begabung hinzurechnen. Je mehr wir Geld und Boden durch Inflation, Krieg und Vertreibung verloren haben, um so mehr haben wir begriffen, dass Begabung durch keine Inflation entwertet werden kann. Ja, ihr gesellschaftlicher «Kurswert» ist gestiegen. Mit der Begabung (derjenigen der Kinder wie auch der Eltern und Lehrer) müssen wir sorgfältig umgehen, statt sie «vergammeln» zu lassen.

1. Die traditionelle Auffassung von Begabung

Früher nahm man an, die Begabung werde massgeblich durch die menschlichen Erbanlagen bestimmt. Begabung wurde für eine Sache des «blinden Schicksals» oder der göttlichen Fügung gehalten. Wer reich begabt war, hatte eben Glück, und der schwachbegabte musste sich mit seinem Pech abfinden. Noch keine zehn Jahre sind es her, als auch im Bereich der Bildungspolitik und -werbung mit dem Slogan gearbeitet wurde: «Begabung ist Lebensschicksal». Die Chancen, dem vermeintlich Unbegabten zu helfen, wurden für gering gehalten. Unter Begabungsförderung verstand man lediglich die Hilfe bei der Entfaltung der guten Erbanlagen und der «naturgegebenen» Intelligenz. Eine Ergänzung des Begabungsmangels durch bestimmte Massnahmen der Erziehung und Bildung wurde kaum für möglich gehalten. – Im Grunde war diese Begabungsauffassung biologistisch und deterministisch motiviert. Erziehung und Bildung, so nahm man an, seien nur für wirklich begabte Kinder sinnvoll. Man trennte – vor allem in der Schule – die Kinder in Begabte und Unbegabte. Mangel an Begabung wurde für ebenso unvermeidlich gehalten wie materielle Armut oder eine chronische Krankheit.

2. Die neue Auffassung von Begabung

Die Begabungsforschung hat inzwischen eine ganz andere Begabungsauffassung entwickelt. Begabung, so heisst es heute, ist zwar auch durch das Erbgut bedingt, aber nicht entscheidend. Geist und Seele des Kindes sind so flexibel, so plastisch und so wenig festgelegt, dass die menschliche Begabung entscheidend davon abhängt, in welcher Weise der junge Mensch *mit Gaben ausgestattet* wird. Begabung wird zum aktiven Vorgang und bedeutet, das Kind «zu be-gaben», ihm diejenigen geistigen Güter zu geben, die es noch nicht besitzt und für die es aufgeschlossen und interessiert werden kann. Dabei muss zwar auch an kindliche «Anlagen» angeknüpft werden; jedoch wird vorausgesetzt, dass «Anlage» hier so viel bedeutet wie: für einen Wert, eine Sache interessiert werden zu können, und zwar für mehrere und verschiedene Wert- und Sachbereiche. Wir sind heute vorsichtiger als früher, wenn wir unterstellen, ein Kind sei z. B. technisch, künstlerisch oder sprachlich begabt oder «unbegabt».

3. Was heisst Begabungsförderung?

Die neue Begabungsauffassung läuft darauf hinaus, Begabung als aktiven Prozess statt als blindes Schicksal zu begreifen. Für die Begabung der Kinder können die Erzieher *etwas tun*, eben indem sie die Kinder aktiv be-gaben, sie mit geistigen und seelischen Werten und Gehalten beschenken. Das muss man wollen und planen.

Begabungsförderung verlangt ein doppeltes Vorwissen:

- Welche Interessen und Fähigkeiten sind im Kinde bereits vorhanden, sozusagen von Hause aus?
- Welche fehlen noch? Wo sind die Begabungs-Mängel, die geistigen und seelischen Defizite des Kindes, die es auszugleichen gilt?

Das eine wie das andere lässt sich durch pädagogische Erfahrung wie auch durch psychologische Tests feststellen. Eltern haben einen Rechtsanspruch auf die entsprechenden Einrichtungen und Hilfen zur psychologischen Ermittlung der Begabung ihrer Kinder. Leider unterbleibt die exakte Begabungsermittlung bei den meisten Kin-

dern, und das ist der Grund dafür, weshalb vorhandene Anlagen und Interessen unentfaltet bleiben und verkümmern.

Das ist aber auch der Grund dafür, dass neue Interessen erst gar nicht geweckt werden, denn man hat ja kein klares Bild dessen, was dem Kinde fehlt, bzw. was es wünscht.

Gewiss sind jeder Begabungsförderung Grenzen gesetzt. Aber vieles ist möglich, mehr, als zurzeit geschieht.

Zum methodischen Ansatz der Begabungsförderung ist zu bemerken: Sie darf vom jungen Menschen nicht als aufdringlich empfunden werden. Am besten vollzieht sie sich nach einer «indirekten Methode»: Nicht so sehr durch Massnahmen als vielmehr durch die förderliche Atmosphäre der Umwelt werden die geistigen Interessen des Lernenden geweckt und entfaltet. Bald sollte der junge Mensch spüren, dass die Begabungsförderung für ihn eine Hilfe, ein Geschenk, eine Bereicherung ist, nicht eine Form des Zwangs oder der übertriebenen Beeinflussung.

Vieles spricht dafür, die Begabungsförderung ebenso sehr als Aufgabe der Eltern wie der Lehrer zu verstehen. Begabungsförderung kann gar nicht früh genug beginnen. Und das heisst: Sie muss zunächst in der Familie praktiziert werden.

4. Begabungsförderung durch pädagogisch motivierte Umwelt

Wie unerlässlich für den jungen Menschen eine *Umwelt ist*, die nach *pädagogischen* Grundsätzen geprägt worden ist, wird uns klar, wenn man nach den Gründen von Erfolg oder Misserfolg in der Schule fragt. Tagtäglich machen wir folgende Erfahrung: Kinder, die durchaus intelligent und objektiv begabt sind, bringen schlechte Noten mit nach Hause, auch wenn sie fleissig und lernwillig sind – und auch dann, wenn die Eltern es gut meinen und helfen wollen.

Der Grund des Versagens liegt meist im bildungsungünstigen Familienmilieu: Zu enge Wohnung, Fehlen der Ruhe und Konzentration bei der Ausführung der schulischen Hausaufgaben, Ablenkung durch Radio, Fernsehen, Geschwisterspiel usw., Verzicht auf Anregung zu individueller Weiterbildung. Die Bildungsungunst eines solchen

Familienmilieus beginnt bereits damit, dass nicht im wünschenswerten Ausmass Bücher, Lexika, selbst nicht Kinder- und Jugendbücher vorhanden sind. Überhaupt stehen manche Eltern dem Lesen in der Familie fremd gegenüber, – es gilt als unnötiger Luxus, der von der Arbeit ablenkt. Die Vorbildung der Eltern wirkt sich hier als Schranke aus: Oft haben Eltern zum Buch und zur Lektüre nie ein anderes Verhältnis als das der Unterhaltung gewonnen, haben niemals eine Buchhandlung oder Bücherei betreten. Es ist dann verständlich, dass solche Eltern das Lesen bei den Kindern auf das nötige Mindestmass beschränkt wissen möchten. Weil sie aber nicht mit/lesen können, können sie auch nicht angemessen mitdenken.

«Indirekte Methode» bedeutet in der Begabungsförderung, dass den Kindern in der Familie unmerklich – ohne «grosses Trara» – Mittel der Selbstbildung bereitgestellt werden: Bücher, Lernspiele, Musikinstrumente und anderes. Der geistige Horizont wird dadurch ganz wesentlich erweitert. Hier lernt das Kind vieles, was es in der Schule nicht lernt, weil dort dafür nicht genug Zeit bleibt, etwas, das trotzdem für den Schulerfolg wichtig werden kann.

Die Dinge haben für das normal erlebende Kind Aufforderungscharakter: Wo ein Ball liegt, wird bald mit ihm gespielt; wo das Kind Bücher findet, liest es sie auch. Wo es wertvolle Bilder sieht, fordern diese es automatisch zum Betrachten auf. Wo ein Musikinstrument vorhanden ist, möchte das Kind bald musizieren lernen. So kommen ganz spontan und natürlich Lernprozesse in Gang, die nicht nur das Wissen und Können erweitern, sondern auch das Interesse an der Schule steigern, das Kind schulfreundlicher machen.

Das bedeutet keineswegs «Verschulung» der Familie. Eltern wollen nicht ständig an die Schule erinnert sein. Die Schule belastet sie ohnehin genug, allein schon durch die Sorge um die Hausaufgaben.

5. Begabungsförderung in der frühkindlichen und vorschulischen Erziehung

Wenn wir fordern, die Begabungsförderung müsse schon früh – in der frühkindlichen

und vorschulischen Erziehung – beginnen, so wollen wir damit nicht der verfrühten Vorwegnahme von Lernprozessen Vorschub leisten, die der Schule vorbehalten sein sollen. Es kommt hier vielmehr auf *entwicklungsgerechte Anregung kindlicher Selbsttätigkeit* an: auf das Spielen-Lernen, auf die Eingewöhnung in eine saubere und differenzierte Sprache, auf reiches bildnerisches Tun (Zeichnen, Malen, Formen usw.), auf Singen und Musizieren, auf Bildbetrachtung und Erzählen, auf sinnvollen Kontakt zu den Mitmenschen wie auch zu den Dingen, die das Kind umgeben.

Sehr wichtig für die Begabungsförderung im Kleinkind- und Vorschulalter ist es, dass die Eltern viel mit dem Kind *sprechen*, ihm vieles deuten und erklären, ihm etwas erzählen und zeigen. *Sprachförderung* ist jetzt die vielleicht wichtigste Form der Begabungsförderung. Denn mit der Sprache entdeckt das Kind seine Umwelt und die «grosse Welt», und diese werden ihm in dem Masse zu eigen, in dem es sie sprachlich erfasst.

Wir greifen nicht zurück in romantische Vorstellungen der Vergangenheit, wenn wir bemerken, dass die «Kinderstube» – ein kindgemässer Lebens- und Schaffensraum innerhalb der Wohnung – neben der Sprache eines der wichtigsten Mittel der frühen Begabungsförderung ist. Viele Wohnungen sind zu klein, als dass ein eigenes Kinderzimmer eingerichtet werden könnte. Dann sollte möglichst die ganze Wohnung ein «Kinderraum» sein; eine kleine Spielecke im Flur genügt nicht. – Übrigens sind neuerdings für die Kinderstube derart viele Lernspiele entwickelt worden, dass eine Selbstbeschäftigung der Kinder leicht erreicht werden kann. Nur ist es zweierlei, ob die Eltern kitschiges Spielzeug oder sinnvolle Lernspiele besorgen. Nicht genug kann betont werden, dass die frühkindliche Begabungsförderung vor jeglicher Verfrühung bewahrt werden muss. Das gilt auch für das Frühlesen und Frührechnen. Es *kann* im Vorschulalter stattfinden, aber es muss nicht.

Vorklassen und modernisierte Kindergärten werden hoffentlich bald die Begabungsförderung kräftig vorantreiben und systematisieren. Diese Einrichtungen sind besonders

für jene Kinder wichtig, die von zu Hause her benachteiligt sind. Leider werden manche Vorschulversuche mit Kindern unternommen, die von Hause her bereits sehr günstig gestellt sind (Einzelkinder, für die die Mütter – oft Akademikerinnen – viel Zeit aufwenden können).

6. Betreuung der schulischen Hausaufgaben

Viele Eltern sehen die Abhängigkeit des Schulerfolges von den schulischen Hausaufgaben zwar ein, empfinden diese aber als eine unangenehme, ja unzumutbare Belastung. Das gilt besonders für Mütter kinderreicher Familien. Wer jeden Nachmittag sorgfältig die Hausaufgaben von vier oder mehr Kindern betreut, muss dazu stets mehrere Stunden aufwenden.

Diese Schwierigkeit wird sich so leicht nicht damit lösen lassen, dass man die Umstellung auf die Ganztagschule verlangt. In absehbarer Zeit ist nicht damit zu rechnen, dass die Ganztagschule zur Regel wird.

Und selbst wenn sie käme: Ausländische Erfahrungen zeigen, dass auch dann noch vieles zuhause für den Schüler zu lernen bleibt, z. B. Vokabeln; ausserdem wird erwartet, dass er zuhause viel liest.

Wichtiger erscheint nun folgende Frage: Soll, darf und kann man als Vater und Mutter bei den Hausaufgaben helfen?

Früher ging die Schulpädagogik davon aus, die Hausaufgaben seien für den Schüler eine Sache der Übung und Vertiefung, und hier könne er beweisen, ob er etwas wirklich gelernt habe. Elterliche oder geschwisterliche Hilfe seien, so hiess es früher, nicht erwünscht, weil sonst eine falsche Entlastung des Lernenden eintrete. – Heute ist schulisches Lernen recht bruchstückhaft, und es bedarf zuhause dringend des Zulernens von Neuem. Selbst das in der Schule Erlernte wird oft so schnell vermittelt, dass viele Schüler es noch nicht begriffen haben. Zuhause (oder im Silentium, im organisierten Schularbeitszirkel) muss es ihnen erneut und von Grund auf erklärt werden, damit es endlich «gepackt» wird. Viele Eltern können diese Hilfe (z. B. in Fremdsprachen und Mathematik) nicht geben. Wo sie aber helfen können, da dürfen

sie es nicht nur, sie müssen es. Denn das lernende Kind ist unbedingt darauf angewiesen.

Weil viele Eltern (wegen ihrer Vorbildung oder wegen beruflicher und familiärer Überlastung) diese Hilfe nicht bieten können, müssen endlich in allen Gemeinden *Schularbeitszirkel* (Silentien als Dauereinrichtung) geschaffen werden.

Aber was sollen Eltern bei den Hausaufgaben tun? Zu nennen sind vor allem:

- Sorge dafür, dass die Hausaufgaben in Ruhe, Sorgfalt und Konzentration erfüllt werden, dass Störfaktoren ausgeschaltet werden, dass das Kind nicht zu kurz, aber auch nicht zu lange arbeitet,
- Kontrolle der Arbeitsergebnisse (saubere Schrift, keine Fehler; Abhören von Vokabeln, Vortragen eines Gedichts, Nachzählen eines Textes, Prüfung der Rechenaufgaben),
- wenn eben möglich: Mithilfe bei der Übung in der rechten Aussprache der Fremdsprachen,
- Hinweis auf weiterführende Lektüre,
- Kritik, Tadel, Ermunterung, Anerkennung,
- Bereitstellung kleiner «Reizmittel» (Saft oder Milch, Obst, Brot, nicht Drogen!).

7. Grundsätze für die Hausaufgaben-Hilfe

Die Mithilfe bei der Ausführung der Hausaufgaben gelingen um so besser, je mehr die Eltern einige wichtige *Grundsätze* beachten:

1) *Es ist besser, kurz und gründlich das Kind arbeiten lassen, als dass es stundenlang «büffelt» oder «bummelt».* Manche Eltern begreifen nicht, weshalb ihre Kinder nicht mehr Erfolg in der Schule ernten, obgleich zu Hause stundenlang «gearbeitet» wird, u. U. bis spät in den Abend. Aber: Ist es ein wirksames Arbeiten – oder nur ein lustloses, bei dem das Kind ständig mit Trägheit zu kämpfen hat? Manche Kinder sitzen bei den Hausaufgaben zu lange herum und «dösen». Es kommt nicht viel dabei heraus.

2) *Die Hausaufgaben erledigt das Kind um so schneller und lieber, je mehr es sich auf etwas freut.* Die Vorfreude auf das Spiel mit Freunden, auf Sport, auf eine Wanderung, einen Stadtbummel, eine Besichtigung usw.

wirken hier oft günstig. Auch die Eltern können ihrem Kind als Lohn der Arbeit etwas Schönes versprechen.

3) *Dem Lernenden muss immer wieder der Fortschritt im Lernen bestätigt werden, der als Ziel der schulischen Hausaufgaben erreicht wird.*

4) *Sind mehrere Kinder in der Familie vorhanden, so sollten die Hausaufgaben möglichst zur gleichen Zeit ausgeführt werden.* Die einen Kinder dürfen die andern nicht durch Spiel von der Arbeit ablenken.

5) *Dem Kinde muss in geeigneten Situationen der Sinn der Hausaufgaben und deren Bedeutung für den Schulerfolg attraktiv erklärt werden.*

6) *Die schulische Hausarbeit ist eine Sache der Konzentration.* Diese wird am sichersten dadurch erreicht, dass im Schüler Interesse am Stoff geweckt wird. Das heisst aber: Auch die Eltern sollten sich dafür interessieren. Betrachten sie dieses oder jenes Fach als unpraktisch oder als lästiges Übel, so darf es nicht wundern, wenn der Lernende ähnlich denkt.

7) *Bei der Erledigung der Hausaufgaben ist jegliche stoffliche «Überfütterung» zu vermeiden.* Abwechslung in der «geistigen Speisekarte» ist ratsam. Die Gesetze der geistigen Diätetik sind zu beachten. (So kann man z. B. nicht verlangen, dass ein Schüler stundenlang lateinische Vokabeln lernt oder Texte übersetzt).

8) *Möglichst erst die schwierigen, dann die leichteren Aufgaben vornehmen!*

9) *Vor Beginn der Hausarbeit (vor allem nach dem Mittagessen) muss der Schüler sich ausgeruht haben.* Leider geschieht das oft nicht, weil der Schüler die Hausaufgaben als «lästiges Übel» auffasst und es schnell hinter sich gebracht haben will.

10) *Die elterliche Hilfe muss individuell sein: von Kind zu Kind verschieden.* Beim einen genügt am Schluss die Kontrolle der Ergebnisse, ein anderer schafft nur etwas, wenn Mutter und Vater den Arbeitsvorgang ständig beaufsichtigen und das Kind anleiten.

11) *Eltern oder ältere Geschwister sollten bei der Mithilfe nichts tun, was das Kind*

selbst tun kann und muss. Das ist zwar eine Binsenwahrheit, aber oft handeln Eltern nicht nach ihr und bieten unerwartet Hilfen, nur damit die Arbeit schnell vorübergeht und nicht mehr als Last empfunden wird. Das ungeduldige «Vorsagen» oder «Diktieren» ist eine alte Unsitte der Elternhilfe. Freilich: das eine Kind braucht mehr Hilfe, das andere weniger, manches gar keine.

Gerade am Problem der Hausarbeitshilfe wird klar: Moderne Begabungsförderung verlangt sorgfältige Überlegung und auf weite Sicht kluge Planung. Bildungsplanung (dieses Wort verwenden wir heute so oft) ist nicht nur eine Planung mit Einrichtungen, sondern auch eine Planung mit Menschen, die ihr Leben selbst bestimmen wollen.

Didaktik des Ökologieunterrichts

Regula Kyburz-Graber

1. Einleitung

Es werden gegenwärtig laufend neue Konzepte für die Planung und Gestaltung des Ökologieunterrichts vorgestellt. Die Vorschläge wirken in ihrer Vielzahl nahezu verwirrend und überfordern den praktisch tätigen Lehrer durch die Fülle der curriculum-theoretischen Information.

Wenig aber wissen wir, welche Konzepte und Methoden in der Schule wirklich erfolgreich sind. Und hier stellt sich auch gleich die Frage: Was wollen wir erreichen, und welchen Erfolg versprechen wir uns?

Diese Frage lässt sich scheinbar recht einfach beantworten, wenn man ein Schlagwort zu Hilfe nimmt: Die Schüler sollen ökologische Zusammenhänge verstehen lernen. Sie sollen erkennen, wie die Organismen unter sich und mit ihrer Umwelt in einer Wechselbeziehung stehen.

Von dieser Zielsetzung ausgehend lässt sich theoretisch ein Ökologieunterricht aufbauen. Doch erst in der Praxis wird es sich erweisen, ob die Zielsetzungen den Fähigkeiten und dem Erfahrungsbereich der Schüler angepasst sind. Und auch diese Frage lässt sich nur beantworten, wenn wir Möglichkeiten finden, mit denen wir etwas über das Lernen der Schüler und ihre gewonnenen Erkenntnisse erfahren können.

Probleme des Ökologieunterrichts sind also in erster Linie solche didaktisch-methodischer Art:

– Wie muss ich als Lehrer den Ökologieunterricht gestalten, um meinen Schülern komplexe Lernerfahrungen zu ermöglichen?

– Wie werden diese dem Schüler so bewusst, dass er sie auf andere ökologische Situationen anwenden kann?

Solche und ähnliche Fragen sind Gegenstand von empirischen Untersuchungen, die mit verschiedenen Schulklassen durchgeführt worden sind. Die didaktisch-methodischen Überlegungen und einige Ergebnisse sollen im folgenden dargestellt werden.

2. Die praktische und die kognitive Phase des Ökologieunterrichts

Aus entwicklungspsychologischen und didaktisch-methodischen Überlegungen sind zwei Hauptphasen des Ökologieunterrichts unterscheidbar, die oft getrennt verlaufen, aber durchaus auch während des Unterrichts miteinander verzahnt sein können: die praktische und die kognitive Phase.

2.1 Die praktische Phase

In dieser Phase erfahren die Schüler ihre Umwelt, indem sie sich mit konkreten ökologischen Problemsituationen auseinandersetzen. Je nach Altersstufe arbeiten sie mehr oder weniger selbständig mit Hilfe von Arbeitsanleitungen, Untersuchungsmaterial, Literaturunterlagen usw. Die Schüler kommen dank ihrer Eigenaktivität in direkten Kontakt mit ökologischen Fragen, und – was vor allem wichtig ist – sie engagieren sich für die Probleme, weil sie selber Interesse daran haben, eine noch nicht bekannte Lösung zu finden.

2.2 Die kognitive Phase

Die praktischen Untersuchungen gewährlei-